

Friedrich August von Hayek:
Die Verwertung des Wissens in der Gesellschaft,
wiederabgedruckt in: derselbe: Wirtschaftstheorie
und Wissen.
Aufsätze zur Erkenntnis- und Wissenschafts-
lehre, Tübingen 2007

Original:
The Use of Knowledge in Society, The American
Economic Review No.4
(Vol. XXXV September 1945), pp.519–30.

IV. DIE VERWERTUNG DES WISSENS
IN DER GESELLSCHAFT

Wie lautet das Problem, das wir zu lösen haben, wenn wir versuchen, eine rationale Wirtschaftsordnung zu konstruieren?

Unter bestimmten wohlbekannten Annahmen ist die Antwort recht einfach. Wenn wir alle erforderlichen Informationen besitzen, wenn wir von einem gegebenen System der Rangordnungen ausgehen können und wenn wir über eine vollständige Kenntnis der verfügbaren Mittel gebieten, dann ist das Problem, das übrig bleibt, lediglich ein Problem der Logik. Das heißt, die Antwort auf die Frage, welche die beste Verwendung der verfügbaren Mittel ist, ist in unseren Annahmen bereits enthalten. Die Bedingungen, die die optimale Lösung dieses Problems befriedigen, sind vollständig ausgearbeitet worden und können am besten in mathematischer Form dargestellt werden: Kurz formuliert besagen sie, daß die marginalen Substitutionsverhältnisse zwischen zwei Gütern oder Faktoren in allen ihren verschiedenen Verwendungen dieselben sein müssen.

Das ist aber ganz entschieden *nicht* das wirtschaftliche Problem, dem die Gesellschaft gegenübersteht. Der wirtschaftliche Kalkül, den wir entwickelt haben, um dieses logische Problem zu lösen, ist zwar ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Lösung des wirtschaftlichen Problems der Gesellschaft, bietet aber an sich darauf noch keine Antwort. Der Grund dafür ist, daß die «Daten», von denen der wirtschaftliche Kalkül ausgeht, nie für die ganze Gesellschaft einem Einzelnen «gegeben» sind, der das weitere ausrechnen könnte, und auch nie so gegeben sein können.

Der eigentümliche Charakter des Problems einer rationalen Wirtschaftsordnung ist gerade durch die Tatsache bestimmt, daß die Kenntnis der Umstände, von der wir Gebrauch machen

müssen, niemals zusammengefaßt oder als Ganzes existiert, sondern immer nur als zerstreute Stücke unvollkommener und häufig widersprechender Kenntnisse, welche all die verschiedenen Individuen gesondert besitzen. Das Wirtschaftsproblem der Gesellschaft ist daher nicht bloß das Problem, für welche Zwecke man die «gegebenen» Mittel verwenden soll – wenn mit «gegeben» verstanden sein soll, daß sie einem Einzelnen gegeben sind, der das Problem, das durch diese «Daten» gesetzt ist, durch Überlegung löst. Das Problem ist vielmehr, wie man den besten Gebrauch aller Mittel sichern kann, die irgend einem Mitglied der Gesellschaft bekannt sind und zwar für Zwecke, deren relative Wichtigkeit nur diese Individuen kennen. Oder, um es kurz auszudrücken, es ist das Problem der Verwertung von Wissen, das niemandem in seiner Gesamtheit gegeben ist.

Dieser Charakter des grundlegenden Problems ist, wie ich fürchte, durch viele der jüngsten Verfeinerungen der Wirtschaftstheorie, insbesondere durch viele der Anwendungen der Mathematik, eher verdunkelt als aufgehellt worden. Obwohl das Problem, mit dem ich mich in diesem Aufsatz in erster Linie befassen will, das Problem einer rationalen Organisation der Wirtschaft ist, werde ich in ihm immer wieder auf den engen Zusammenhang dieses Problems mit methodologischen Fragen unserer Wissenschaft hinweisen müssen. Viele der Überlegungen, die ich anstellen will, sind sogar Schlußfolgerungen, in denen verschiedene Gedankengänge unerwartet zusammentreffen. So wie ich diese Probleme jetzt sehe, ist das kein Zufall. Es scheint mir, daß viele der bestehenden Meinungsverschiedenheiten in der Wirtschaftstheorie wie auch in der Wirtschaftspolitik ihre gemeinsame Wurzel in einer falschen Auffassung über die Natur des wirtschaftlichen Problems der Gesellschaft haben. Dieses Mißverständnis stammt aus einer fehlerhaften Übertragung von Denkgewohnheiten, die wir in der Behandlung der Erscheinungen der Natur entwickelt haben, auf soziale Phänomene.

In der gewöhnlichen Sprache bezeichnen wir mit dem Wort «Planen» den Komplex der aufeinander abgestimmten Entscheidungen über die Verwendung der verfügbaren Mittel. In diesem Sinn ist alle wirtschaftliche Tätigkeit ein Planen und in jeder Gesellschaft, in der viele Menschen zusammenarbeiten, wird dieses Planen, von wem immer geplant wird, in gewissem Maß auf Kenntnisse gegründet sein, die zunächst nicht dem Planenden gegeben sind, sondern irgend jemand anderem und die auf irgend eine Weise dem Planenden erst vermittelt werden müssen. Auf welchen verschiedentlichen Wegen das Wissen, auf das die Menschen ihre Pläne gründen, zu ihnen gelangt, ist das entscheidende Problem für jede Theorie, die den Wirtschaftsprozeß erklären soll. Das Problem, die beste Methode zu finden, durch die die Kenntnisse, die ursprünglich unter alle Menschen verteilt sind, nutzbar gemacht werden können, ist zum mindesten eines der Hauptprobleme in der Wirtschaftspolitik – oder im Entwurf eines zweckmäßigen Wirtschaftssystems.

Die Antwort auf diese Frage ist mit jener anderen Frage, die hier auftritt, eng verknüpft, nämlich mit der Frage, *wer* planen soll. Das ist die Frage, auf die aller Streit über die «Planwirtschaft» hinausläuft. Der Streitpunkt ist nicht, ob geplant werden soll oder nicht; sondern ob die Planung zentral von einer Behörde für das ganze Wirtschaftssystem geschehen soll, oder ob sie unter viele Individuen aufgeteilt werden soll. Planen in dem speziellen Sinn, in dem es in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen gebraucht wird, bedeutet notwendigerweise zentrale Planung – Leitung des ganzen Wirtschaftssystems nach einem einheitlichen Plan. Konkurrenzirtschaft anderseits bedeutet dezentralisiertes Planen durch viele getrennte Personen. Das Mittelding zwischen den beiden, über das Viele reden, das ihnen aber meist nicht zusagt, wenn sie es sehen, ist die Übertragung der Planung an organisierte Industrien oder mit anderen Worten, Monopole.

Welches von diesen Systemen erfolgreicher sein wird, hängt hauptsächlich von der Frage ab, unter welchem von ihnen wir eine bessere Ausnutzung der vorhandenen Kenntnis erwarten können. Und das wiederum hängt davon ab, was leichter gelingen wird: alle Kenntnisse, die verwendet werden sollen, die aber ursprünglich unter viele verschiedene Individuen verteilt sind, einer einzigen zentralen Behörde zur Verfügung zu stellen, oder den Individuen jenes zusätzliche Wissen zu vermitteln, das sie brauchen, um ihre Pläne denen der anderen anzupassen.

3

Es ist sofort einleuchtend, daß in dieser Beziehung Unterschiede bezüglich verschiedener Arten von Wissen bestehen. Die Antwort auf unsere Frage wird daher in weitem Maß von der relativen Wichtigkeit der verschiedenen Arten von Wissen abhängen: der Kenntnisse, die eher einzelnen Individuen zur Verfügung stehen werden und jener, von denen wir mit größerer Wahrscheinlichkeit erwarten dürfen, daß sie einer Behörde zur Verfügung stehen werden, die aus entsprechend ausgewählten Sachverständigen gebildet ist. Daß heute so allgemein angenommen wird, daß die letztere besser dran sein wird, kommt daher, daß eine Art von Wissen, nämlich die wissenschaftliche Kenntnis, in der Vorstellung der Allgemeinheit einen so hervorragenden Platz einnimmt, daß wir fast vergessen, daß das nicht das einzige relevante Wissen ist. Es mag zugegeben werden, daß, soweit wissenschaftliche Kenntnisse in Betracht kommen, eine Körperschaft von geeignet gewählten Fachleuten am ehesten in der Lage sein wird, über das beste verfügbare Wissen zu gebieten, – obwohl das natürlich nur bedeutet, daß die Schwierigkeit bei dem Problem der Auswahl der Fachleute von Neuem auftritt. Was ich aber sagen will, ist, daß, selbst angenommen, daß dieses Problem richtig gelöst werden kann, dies nur ein Teil des umfassenderen Problems ist.

106

Es klingt heutzutage fast ketzerisch, wenn man sagt, daß wissenschaftliche Kenntnis nicht die Summe alles Wissens darstellt. Aber eine kurze Überlegung zeigt, daß es zweifellos eine Menge von sehr wichtigen aber nicht organisierten Kenntnissen gibt, die gewiß nicht wissenschaftlich in dem Sinn von Kenntnis von allgemeinen Gesetzen genannt werden kann, nämlich die Kenntnis der besonderen Umstände von Ort und Zeit. In dieser Hinsicht hat praktisch jedermann irgend einen Vorteil vor allen anderen Menschen, besitzt allein Kenntnisse, von denen er vorteilhaften Gebrauch machen könnte, vorausgesetzt, daß die daran hängenden Entscheidungen ihm überlassen oder mit seiner tätigen Mithilfe getroffen werden. Wir brauchen nur daran zu erinnern, wie viel wir in jedem Beruf noch zu lernen haben, nachdem wir unser theoretisches Studium abgeschlossen haben, welch großen Teil unseres Berufslebens wir damit zubringen, uns mit einem speziellen Arbeitsgebiet vertraut zu machen, und was für ein wertvoller Aktivposten in allen Berufen die Kenntnis von Menschen, von örtlichen Bedingungen und besonderen Umständen ist. Von einer Maschine zu wissen, die nicht voll ausgenutzt und daher verfügbar ist, oder von einem geschickten Mann, der besser verwendet werden kann, oder von verfügbaren Vorräten, die während einer Unterbrechung der Versorgung herangezogen werden können, ist vom sozialen Standpunkt ebenso nützlich wie die Kenntnis besserer technischer Methoden. Und der Frächter, der seinen Unterhalt durch die Ausnutzung sonst leerer oder halbausgenützter Fahrten von Frachtdampfern verdient, oder der Grundstücksagent, dessen Kenntnis sich fast ausschließlich auf vorübergehende Gelegenheiten bezieht, oder der Arbitrageur, der aus örtlichen Differenzen der Güterpreise gewinnt, sie alle erfüllen ungemein nützliche Funktionen, die auf der speziellen Kenntnis von Umständen des flüchtigen Moments aufgebaut sind, die andere nicht haben.

Es ist merkwürdig, daß diese Art von Kenntnis heute allgemein mit einer gewissen Verachtung betrachtet wird und daß jedermann, der durch solche Kenntnis Vorteil gegenüber

107

einem mit theoretischem oder technischem Wissen ausgestatteten gewinnt, fast so betrachtet wird, als hätte er unredlich gehandelt. Aus einer besseren Kenntnis von Möglichkeiten der Verbindungen oder des Transports Vorteil zu ziehen, wird manchmal beinahe als unehrenhaft betrachtet, obwohl es ebenso wichtig ist, daß die Gesellschaft die besten Gelegenheiten in dieser Hinsicht ausnützt, als daß die letzten wissenschaftlichen Entdeckungen ausgewertet werden. Dieses Vorurteil hat in beträchtlichem Maß die Stellungnahme zum Handel im Vergleich zur Produktion beeinflußt. Sogar Nationalökonomien, die sich über die groben materialistischen Trugschlüsse der Vergangenheit völlig erhaben fühlen, begehen doch ständig den gleichen Fehler, wenn es sich um Tätigkeiten handelt, die auf die Erwerbung von solchem praktischen Wissen gerichtet sind – anscheinend, weil in ihrem Schema der Dinge alles solche Wissen als «gegeben» angenommen wird. Die allgemeine Ansicht scheint jetzt zu sein, daß all dieses Wissen selbstverständlich jedermann zur Verfügung stehen sollte und der Vorwurf der Vernunftwidrigkeit, der gegen die existierende Wirtschaftsordnung erhoben wird, ist häufig gerade auf die Tatsache gegründet, daß dieses Wissen nicht so verfügbar ist. Diese Ansicht übersieht, daß das Problem, auf welche Methode diese Kenntnis so weit wie nur möglich verfügbar gemacht werden kann, gerade das Problem ist, für das wir eine Antwort zu finden haben.

4

Wenn es heute Mode ist, die Wichtigkeit der Kenntnis der besonderen Umstände von Ort und Zeit gering zu schätzen, so hängt das auch eng mit der geringeren Wichtigkeit zusammen, die man der Veränderung als solcher beimißt. Es gibt in der Tat wenig Punkte, über die die Annahmen, die von den Planwirtschaftlern (gewöhnlich nur implizite) gemacht werden, sich von denen ihrer Gegner so sehr unterscheiden, wie die im Hinblick auf die Bedeutung und die

Häufigkeit von Veränderungen, die wesentliche Änderungen im Produktionsplan notwendig machen. Freilich, wenn genaue Wirtschaftspläne für ziemlich lange Perioden im Voraus gemacht werden und dann genau eingehalten werden könnten, so daß keine weiteren wirtschaftlichen Entscheidungen von Wichtigkeit notwendig wären, würde das Entwerfen eines umfassenden Planes, der die ganze wirtschaftliche Tätigkeit lenkt, eine weit weniger gewaltige Aufgabe erscheinen.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, zu betonen, daß wirtschaftliche Probleme immer nur in Folge von Veränderungen auftreten. So lange die Dinge bleiben, wie sie sind, oder zumindest sich nicht anders entwickeln, als man erwartete, treten keine neuen Probleme auf, die eine Entscheidung verlangen, und entsteht keine Notwendigkeit, einen neuen Plan zu machen. Die Meinung, daß Veränderungen, oder zumindest tägliche Anpassungen heutzutage weniger wichtig geworden sind, schließt die Behauptung in sich, daß auch wirtschaftliche Probleme weniger wichtig geworden sind. Dieser Glaube an die geringer werdende Wichtigkeit der Veränderung ist aus diesem Grund gewöhnlich bei den gleichen Leuten anzutreffen, die auch argumentieren, daß die Bedeutung von wirtschaftlichen Betrachtungen durch die wachsende Bedeutung von technischem Wissen in den Hintergrund gedrängt worden ist.

Ist es wahr, daß mit dem hochentwickelten Apparat moderner Produktion wirtschaftliche Entscheidungen nur in langen Intervallen notwendig sind, z. B., wenn eine neue Fabrik errichtet oder ein neuer Produktionsprozeß eingeführt werden soll? Ist es wahr, daß, wenn eine Anlage einmal errichtet worden ist, alles übrige mehr oder weniger durch den Charakter der Anlage bestimmt ist und daß wenig Spielraum für eine Anpassung an die ständig wechselnden Umstände des Augenblicks bleibt?

Der ziemlich verbreitete Glaube, daß dies zutrifft, ist, soweit ich feststellen kann, nicht aus der praktischen Erfahrung des Geschäftsmannes heraus geboren. Zumindest in einer In-

dustrie im freien Wettbewerb – und nur eine solche Industrie kann als Prüfstein dienen – erfordert die Aufgabe, Kostensteigerungen zu verhindern, einen ständigen Kampf, der einen großen Teil der Energie des Unternehmers in Anspruch nimmt. Wie leicht kann ein unfähiger Unternehmer die Spanne, auf der die Rentabilität beruht, zum Verschwinden bringen; und daß es möglich ist, mit den gleichen technischen Einrichtungen mit sehr verschiedenen Kosten zu produzieren, gehört zu den Binsenwahrheiten kaufmännischer Erfahrung, ist aber der Forschung des Nationalökonomie anscheinend noch nicht ebenso vertraut. Gerade der Nachdruck, mit dem der Wunsch, ungehindert durch Rücksichten auf die Kosten arbeiten zu können, ständig von den Produzenten und Technikern geäußert wird, ist ein beredtes Zeugnis für das Ausmaß, in welchem diese Faktoren ihre tägliche Arbeit beeinflussen.

Ein Grund, warum die Nationalökonomie immer mehr geneigt sind, die konstanten kleinen Veränderungen zu vergessen, welche das ganze wirtschaftliche Bild ausmachen, ist wahrscheinlich ihre wachsende Beschäftigung mit statistischen Größen, die eine weit größere Stabilität zeigen, als die Bewegungen im Kleinen. Die verhältnismäßige Stabilität solcher Massenerscheinungen kann jedoch nicht, wie die Statistiker gelegentlich zu tun geneigt sind, durch das Gesetz der großen Zahl oder die gegenseitige Kompensation zufälliger Veränderungen erklärt werden. Die Zahl der Elemente, mit denen wir zu tun haben, ist nicht groß genug, als daß solche zufällige Kräfte Stabilität erzeugen könnten. Der ununterbrochene Fluß von Gütern und Leistungen wird durch ständige bewußte Anpassungen erhalten, durch neue Verfügungen, die täglich im Lichte von Umständen gemacht werden, die den Tag zuvor noch nicht bekannt waren, dadurch, daß B einspringt, wenn A nicht liefert. Sogar eine große und hoch mechanisierte Anlage kann in weitem Maß nur deshalb in kontinuierlichem Betrieb erhalten bleiben, weil sie alle Arten von unvorhergesehenen Erfordernissen aus ihrer Umgebung befriedigen kann: Ziegeln für das Dach, Papierwaren und

Formulare und alle die tausend Dinge, die sie nicht alle selbst haben kann und von denen man bei der Führung der Fabrik voraussetzt, daß sie leicht am Markt erhältlich sind.

Dies ist vielleicht auch der Punkt, an dem ich kurz erwähnen soll, daß die Art von Kenntnissen, mit der ich hier befaßt bin, eine Art ist, welche ihrer Natur nach nicht in die Statistik eingehen und daher auch nicht in statistischer Form einer zentralen Behörde vermittelt werden kann. Die Statistiken, welche eine solche zentrale Stelle benützen müßten, könnten nur in der Weise aufgestellt werden, daß gerade von den kleineren Unterschieden zwischen den Dingen abstrahiert würde, indem sie als Vermögenswerte der gleichen Art Posten zusammenwerfen würde, die im Hinblick auf Lagerungsort, Qualität und andere Einzelheiten sich in einer Weise unterscheiden, die für die spezielle Entscheidung sehr bedeutend sein kann. Daraus folgt, daß zentrale Planung, die sich auf statistische Information stützt, ihrer Natur nach diese Umstände von Zeit und Ort nicht berücksichtigen kann und daß der zentrale Wirtschaftsplaner irgend eine andere Methode wird finden müssen, auf die die Entscheidungen, die von jenen abhängen, dem unmittelbar mit der Sache Befaßten überlassen bleiben können.

5

Wenn wir darüber einig sind, daß die wirtschaftlichen Probleme der Gesellschaft hauptsächlich Probleme der raschen Anpassung an die Veränderungen in den besonderen Umständen von Zeit und Ort sind, so scheint daraus zu folgen, daß die Entscheidungen schließlich den Leuten überlassen werden müssen, die mit diesen Umständen vertraut sind, die unmittelbar von den relevanten Veränderungen und von den sofort verfügbaren Mitteln wissen, die die Anpassung erfordert. Wir können nicht erwarten, daß diese Probleme dadurch gelöst werden können, daß zuerst all diese Kenntnis einer zentralen Behörde mitgeteilt wird, die, nachdem sie

alles Wissen zusammengefaßt hat, ihre Anordnungen trifft. Sie müssen durch irgend eine Form der Dezentralisation gelöst werden. Aber das beantwortet nur einen Teil unseres Problems. Wir brauchen Dezentralisation, weil wir nur so erreichen können, daß die Kenntnis der besonderen Umstände von Zeit und Ort sofort ausgenützt wird. Aber der lokale Betriebsleiter kann nicht auf der Grundlage seiner beschränkten aber detaillierten Kenntnis der Tatsachen seiner unmittelbaren Umgebung allein entscheiden. Es bleibt noch das Problem, ihm jene weitere Information zu vermitteln, die er braucht, um seine Entscheidungen in das System der Änderungen der ganzen Wirtschaft einzuordnen.

Wieviel Kenntnis muß er besitzen, um das erfolgreich tun zu können? Welche von den Vorgängen, die sich jenseits des Horizonts seiner unmittelbaren Beobachtung zutragen, sind für seine Entscheidungen von Belang und wieviel muß er von ihnen wissen?

Es gibt schwerlich irgend etwas, das irgendwo in der Welt geschieht, das auf die Entscheidung, die er machen soll, nicht Einfluß haben könnte. Aber er braucht nicht von diesen Vorgängen als solchen zu wissen und auch nicht alle ihre Wirkungen zu kennen. Für ihn ist es gleichgültig, *warum* in einem bestimmten Augenblick mehr Schrauben von einer gewissen Größe gebraucht werden als von einer anderen, *warum* Papier-säcke leichter zu bekommen sind als Stoffsäcke, oder *warum* qualifizierte Arbeit oder bestimmte Maschinenwerkzeuge im Augenblick schwerer erhältlich sind. Was für ihn von Bedeutung ist, ist allein, um wieviel schwerer oder weniger schwer die Beschaffung dieser Dinge geworden ist, im Vergleich mit der Beschaffung von anderen, mit denen er auch zu tun hat, oder um wieviel dringender oder weniger dringend die verschiedenen Dinge verlangt werden, die er erzeugt oder verwendet. Das Problem für ihn ist immer nur die relative Wichtigkeit der verschiedenen Dinge, mit denen er sich befaßt, während die Ursachen, die ihre relative Wichtigkeit ändern, über die Wirkung hinaus, die sie auf die konkreten Dinge

seiner eigenen Umgebung ausüben, für ihn kein weiteres Interesse haben.

In diesem Zusammenhang hilft uns der ökonomische Kalkül, in dem engeren Sinn, in dem ich diesen Ausdruck gebrauche, zumindest im Wege der Analogie zu schen, wie dieses Problem durch das Preissystem gelöst werden kann und tatsächlich gelöst wird. Auch der Wirtschaftsdiktator, der alle Daten für ein kleines in sich geschlossenes Wirtschaftssystem besäße, würde nicht – jedesmal, wenn er eine kleine Änderung in der Verwendung seiner Mittel vorzunehmen hat – bewußt all die Mittel-Zweck-Beziehungen erneut durchdenken, die möglicherweise betroffen sein könnten. Es ist der große Beitrag der Reinen Logik des Wählens, daß sie überzeugend bewiesen hat, daß auch ein solcher einheitlicher Geist dieses Problem nur lösen könnte, indem er Äquivalenzverhältnisse konstruiert und ständig benutzt (oder «Werte» oder «marginale Substitutionsverhältnisse»), das heißt, indem er jeder Art von knappen Mitteln einen numerischen Index zuordnet, der nicht von irgend einer physischen Eigenschaft abgeleitet ist, die das einzelne Ding besitzt, sondern der seine Bedeutung in Hinblick auf den ganzen Komplex von Mittel-Zweck-Verhältnissen wiedergibt oder in dem diese sich ausdrückt. Bei jeder kleinen Veränderung wird er nur diese quantitativen Indices (oder «Werte») zu betrachten haben, in denen alle relevanten Informationen enthalten sind; und indem er diese Größen aneinander anpaßt, kann er seine Dispositionen in geeigneter Weise neu ordnen, ohne die ganze Rechenaufgabe von neuem lösen zu müssen oder sie bei jedem Schritt in ihrer ganzen Verzweigung überblicken zu müssen.

Im wesentlichen ist es also so, daß in einem System, in dem die Kenntnis der relevanten Fakten unter viele Menschen verteilt ist, die Preise imstande sind, die gesonderten Tätigkeiten der verschiedenen Menschen in derselben Weise zu koordinieren, wie die subjektiven Werte dem Individuum helfen, die verschiedenen Teile seines Planes zu koordinieren. Es lohnt sich, für einen Augenblick ein ganz einfaches und

banales Beispiel der Wirkungsweise des Preissystems zu betrachten, um deutlich zu sehen, was es eigentlich leistet. Nehmen wir an, daß sich irgendwo in der Welt eine neue Verwendungsmöglichkeit für irgend ein Rohmaterial, sagen wir, Zinn, ergeben hat, oder daß eine der Bezugsquellen für Zinn ausgeschaltet worden ist. Es ist für unseren Zweck belanglos – und es ist sehr bezeichnend, daß es belanglos ist – welche der beiden Ursachen das Zinn knapper gemacht hat. Alles, was die Verbraucher von Zinn zu wissen brauchen, ist, daß ein Teil des Zinns, das sie früher verwendeten, jetzt anderswo nutzbringender verwendet wird und daß sie infolgedessen mit dem Zinn wirtschaftlicher umgehen müssen. Die große Mehrheit von ihnen braucht gar nicht einmal zu wissen, wo der dringendere Bedarf aufgetreten ist, oder welchen anderen Bedarfes wegen sie mit dem Angebot besser haushalten müssen. Wenn nur einige von ihnen unmittelbar von der neuen Nachfrage Kenntnis haben und ihre Produktion danach umlenken, und wenn die Menschen, die von der neuen Lücke, die dadurch entstanden ist, wissen, sie ihrerseits aus anderen Quellen füllen, wird die Wirkung sich rasch durch das ganze Wirtschaftssystem ausbreiten und nicht nur alle Verwendungen von Zinn beeinflussen, sondern auch jene ihrer Ersatzmaterialien und den Ersatz vom Ersatz, die Versorgung mit allen Dingen, in deren Erzeugung Zinn verwendet wird, und deren Ersatz und so fort; und all dies, ohne daß die große Mehrheit derer, die bei diesen Ersetzungen mitwirken, irgend etwas über die eigentliche Ursache dieser Veränderungen wissen. Das ganze funktioniert als *ein* Markt, nicht weil irgend eines seiner Mitglieder das ganze Feld überblickt, sondern weil der begrenzte Gesichtskreis des Einzelnen den des anderen genügend überschneidet, daß durch viele Zwischenglieder die relevante Information allen übermittelt wird. Die bloße Tatsache, daß es für jedes Gut *einen* Preis gibt – oder eigentlich daß die örtlichen Preise untereinander in einem Zusammenhang stehen, der durch die Kosten des Transportes etz. bestimmt ist – bringt die Lösung zustande,

zu der (was gerade denkbar, aber nicht praktisch möglich ist) ein Einzerner gekommen wäre, der all die Informationen besessen hätte, die in Wirklichkeit unter alle an dem Prozeß beteiligten Menschen verteilt sind.

6

Wir müssen das Preissystem als einen solchen Mechanismus zur Vermittlung von Informationen ansehen, wenn wir seine wirkliche Funktion verstehen wollen – eine Funktion, die es natürlich immer weniger vollkommen erfüllt, je starrer die Preise werden. (Aber auch wenn die notierten Preise ganz starr geworden sind, so wirken die Kräfte, die sich durch Preisänderungen ausdrücken würden, noch in einem beträchtlichen Ausmaß durch Änderungen in den anderen Bedingungen des Vertrages.) Das bedeutungsvollste an diesem System ist die Wirtschaftlichkeit, mit der es das Wissen ausnützt, d. h., wie wenig die einzelnen Teilnehmer zu wissen brauchen, um die richtige Handlung vornehmen zu können. In abgekürzter Form, durch eine Art von Symbol wird nur die wesentlichste Information weitergegeben und zwar nur an die, welche es angeht. Es ist nicht nur ein Gleichnis, wenn man das Preissystem als eine Art von Maschinerie zur Registrierung von Veränderungen bezeichnet, oder als ein System von Fernvermittlung, das die einzelnen Produzenten instand setzt, nur mit Hilfe der Beobachtung von ein paar Zeigern, so wie etwa ein Techniker die Zeiger von ein paar Zifferblättern beobachtet, ihre Tätigkeit an Änderungen anzupassen, von denen sie nie mehr zu wissen brauchen, als sich in der Preisbewegung widerspiegelt.

Natürlich sind diese Anpassungen wohl niemals «vollkommen» in dem Sinn, in dem sie sich der Volkswirtschaftler in seiner Gleichgewichtsanalyse vorstellt. Aber ich fürchte, daß unsere theoretische Gewohnheit, das Problem mit der Annahme eines mehr oder weniger vollkommenen Wissens seitens fast jedermanns anzugehen, uns für die wirkliche Funk-

tion des Preismechanismus etwas blind gemacht und dazu geführt hat, bei der Beurteilung seiner Wirkung etwas irreführender Schemata anzuwenden. Das Wunder ist, daß in einem Fall wie dem der Knaptheit eines Rohmaterials, ohne daß eine Anordnung ausgegeben wird, ohne daß mehr als vielleicht eine handvoll Menschen die Ursachen kennen, zehntausende von Menschen, deren Identität durch monatelange Untersuchungen nicht festgestellt werden könnte, dazu geführt werden, das Material oder seine Produkte sparsamer zu verwenden; das heißt, sich in der angemessenen Richtung bewegen. Das ist wunders genug, selbst wenn, in einer sich ständig ändernden Welt, nicht alle so vollkommen übereinstimmen werden, daß ihre Gewinnsätze immer auf demselben konstanten oder «normalen» Niveau bleiben werden.

Ich habe absichtlich das Wort «Wunder» gebraucht, um den Leser aus der Gleichgültigkeit herauszureißen, mit der wir oft das Wirken dieses Mechanismus als etwas Selbstverständliches hinnehmen. Ich bin überzeugt, wenn er das Ergebnis eines von Menschen bewußt gemachten Planes wäre und die Leute, die sich durch Preisveränderungen in ihren Handlungen leiten lassen, erfassen würden, daß die Wirkung ihrer Entscheidungen weit über ihre unmittelbar gesetzten Ziele hinaus geht, daß dieser Mechanismus als einer der größten Triumphe des menschlichen Geistes ausgerufen werden würde. Sein zweifaches Mißgeschick ist aber, daß er nicht das Produkt menschlicher Erfindung ist und daß die Menschen, die sich durch ihn leiten lassen, gewöhnlich nicht wissen, warum sie zu dem geführt werden, was sie tun. Aber all die, die «bewußte Lenkung» verlangen – und nicht glauben können, daß etwas, was sich ohne Plan entwickelt hat (und sogar ohne daß wir es verstanden haben), Probleme lösen kann, die wir nicht imstande sind, bewußt zu lösen – sollten folgendes bedenken: Das Problem ist ja gerade das, wie man den Bereich der zweckmäßigen Ausnutzung der Produktivkräfte über die Reichweite der Kontrolle des einzelnen menschlichen Geistes ausdehnen kann; und daher, wie man die bewußte

Kontrolle vermeiden und Antriebe schaffen kann, die die Individuen veranlassen, die wünschenswerten Dinge zu tun, ohne daß jemand ihnen ihr Tun vorschreiben muß.

Das Problem, das sich hier zeigt, ist keineswegs ein spezifisch volkswirtschaftliches, sondern es tritt im Zusammenhang mit fast allen echten Sozialerscheinungen auf, wie der Sprache und unserem ganzen kulturellen Erbe und es bildet in der Tat das zentrale theoretische Problem aller Sozialwissenschaften. Alfred Whitehead sagt in anderem Zusammenhang: «Es ist ein völlig irriger Gemeinplatz, der in allen Lehrbüchern und in Vorträgen hervorragender Leute immer wiederkehrt, daß wir die Gewohnheit entwickeln sollen, bewußt zu denken, was wir tun. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Der Fortschritt der Zivilisation besteht darin, daß die Zahl der wichtigen Handlungen, die wir ohne Nachdenken ausführen können, immer größer wird.» Das ist im sozialen Gebiet von größter Bedeutung. Wir gebrauchen ständig Formeln, Symbole und Regeln, deren Bedeutung wir nicht verstehen und durch deren Verwendung wir die Hilfe von Wissen in Anspruch nehmen, das wir persönlich nicht besitzen. Wir haben diese Praxis und diese Einrichtungen entwickelt, indem wir auf Gewohnheiten und Einrichtungen aufgebaut haben, die sich in ihrer eigenen Sphäre erfolgreich erwiesen haben und welche ihrerseits die Grundlage der Zivilisation geworden sind, die wir aufgebaut haben.

Das Preissystem ist einfach eine jener Bildungen, die der Mensch zu gebrauchen gelernt hat (obwohl er noch weit davon entfernt ist, den möglichst besten Gebrauch davon zu machen), nachdem er darauf gestoßen ist, ohne es zu verstehen. Mit seiner Hilfe wurde nicht nur die Teilung der Arbeit möglich, sondern auch eine koordinierte Verwendung der Produktionsmittel, die sich auf ebenso geteiltes Wissen gründet. Die Leute, die gerne jede Andeutung, daß das so ist, verlachen, verdrehen die Argumente gewöhnlich, indem sie bemerken, daß damit behauptet wird, daß durch irgend ein Wunder just ein solches System spontan gewachsen ist, wie

es für die moderne Zivilisation am geeigneten ist. Es ist umgekehrt: Der Mensch war imstande, diese Arbeitsteilung, auf der unsere Zivilisation beruht, zu entwickeln, weil er zufällig auf die Methode gestoßen ist, die sie möglich machte. Hätte er das nicht getan, dann hätte er eine andere Zivilisation entwickelt, eine von ganz anderer Art, etwa einen «Staat» wie den der Termiten oder irgend eine andere, völlig unvorstellbare Art. Alles was wir sagen können, ist, daß es noch niemand gelungen ist, ein anderes System zu entwerfen, in dem bestimmte Züge des existierenden beibehalten werden können, welche sogar denen, die es am heftigsten angreifen, wert sind – wie zum Beispiel das Ausmaß, in dem der Einzelne seinen Beruf wählen und infolgedessen frei seine eigene Kenntnis und Geschicklichkeit verwerten kann.

Es ist sehr zu begrüßen, daß der Streit über die Unentbehrlichkeit des Preissystems für eine rationale Wirtschaftsrechnung in einer komplizierten Gesellschaft nun nicht mehr zwischen Lagern geführt wird, die nach ihren politischen Ansichten gespalten sind. Als vor fünfundzwanzig Jahren von L. v. Mises die These zum ersten Mal aufgestellt wurde, daß wir eine Gesellschaftsordnung, die auf so ausgedehnte Arbeitsteilung wie die unsere aufgebaut ist, ohne das Preissystem nicht aufrecht erhalten könnten, wurde sie mit Hohngelächter empfangen. Heute sind die Widerstände, die manche Leute noch gegen ihre Annahme empfinden, nicht mehr hauptsächlich politischer Natur und das schafft eine viel geeigneter Atmosphäre für eine vernünftige Diskussion. Wenn wir bei Leon Trotzky die Feststellung finden, daß «Wirtschaftsrechnung ohne Marktrelationen undenkbar ist»; wenn Professor Oscar Lange Professor Mises ein Denkmal in den Marmorthallen der künftigen Zentral-Planungsbehörde verspricht; und wenn Professor Abba P. Lerner Adam Smith neu entdeckt und betont, daß der wesentliche Nutzen des Preissystems darin

besteht, daß es das Individuum dazu führt, in der Verfolgung des eigenen Interesses das zu tun, was im allgemeinen Interesse liegt, so können die Differenzen in der Tat nicht mehr politischem Vorurteil zugeschrieben werden. Die verbleibenden Gegensätze scheinen offenbar rein intellektuellen und insbesondere verschiedenen methodologischen Einstellungen zuzuschreiben sein.

Eine Behauptung, die kürzlich von Professor Joseph Schumpeter in seinem «Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie» gemacht wurde, bietet eine gute Illustration für eine der methodologischen Unterschiede, welche ich im Sinn habe. Der Autor ist ein hervorragender Vertreter jener Gruppe von Ökonomen, die die wirtschaftlichen Erscheinungen im Lichte gewisser positivistischer Theorien betrachten. Für ihn erscheinen demgemäß diese Phänomene als objektiv gegebene Quantitäten von Gütern, die direkt aufeinander wirken, fast, wie es scheint, ohne irgend eine menschliche Vermittlung. Nur aus dieser Grundeinstellung kann ich mir den folgenden (für mich überraschenden) Ausspruch erklären. Professor Schumpeter argumentiert, daß für den Theoretiker die Möglichkeit einer rationalen Wirtschaftsrechnung bei Fehlen von Märkten für die Produktionsfaktoren «aus dem elementaren Satz» folgt, «daß Käufer, indem sie die Konsumgüter bewerten (nachfragen)» *ipso facto* auch die Produktionsmittel bewerten, die in die Produktion dieser Güter eingehen.¹

Wörtlich genommen ist diese Behauptung einfach unrichtig. Die Konsumenten tun nichts von der Art. Was Professor

¹ «Capitalism, Socialism, and Democracy» (New York: Harper & Bros., 1942), S. 175. Professor Schumpeter ist, glaube ich, auch der ursprüngliche Verfasser der Legende, daß Pareto und Barone das Problem der sozialistischen Wirtschaftsrechnung «gelöst» hätten. Was sie und viele andere getan haben, war bloß, daß sie die Bedingungen festgestellt haben, die eine rationale Verteilung der Mittel zu erfüllen hätte, und daß sie darauf hingewiesen haben, daß diese im wesentlichen die gleichen wären, wie die Gleichgewichtsbedingungen eines freien Marktes. Das ist etwas ganz anderes als zu zeigen, wie die Verteilung der Mittel, die diese Bedingungen erfüllen würde, in der Praxis gefunden werden kann. Pareto selbst (dem Barone praktisch alles schuldet, was er zu sagen hat), weit davon entfernt, den Anspruch zu machen, daß er das

Schumpeter's «ipso facto» offenbar meint, ist, daß die Bewertung der Produktionsfaktoren in der Bewertung der Konsumgüter enthalten ist oder aus ihr notwendig folgt. Aber auch das ist nicht ganz richtig. Implizite enthalten sein ist eine logische Beziehung, die sinnvoll nur in bezug auf Aussagen behauptet werden kann, die gleichzeitig einem und demselben Geist gegenwärtig sind. Aber es ist klar, daß der Wert der Produktionsfaktoren nicht nur von der Bewertung der Konsumgüter abhängt, sondern auch von dem Stand der Versorgung mit den verschiedenen Produktionsgütern. Nur für einen Geist, dem alle diese Fakten gleichzeitig bekannt wären, würde die Antwort notwendig aus den ihm gegebenen Fakten folgen. Das praktische Problem aber entsteht gerade dadurch, daß diese Fakten niemals einem Einzelnen so gegeben sind und daß es infolgedessen notwendig ist, daß in der Lösung des Problems Kenntnisse verwendet werden, die in Wirklichkeit unter viele Menschen verteilt sind.

Das Problem ist daher in keiner Weise gelöst, wenn wir zeigen können, daß alle Fakten, *wenn* sie einem Einzelnen bekannt wären (so wie wir hypothetisch annehmen, daß sie dem beobachtenden Nationalökonom gegeben sind), die Lösung eindeutig bestimmen würden; statt dessen müssen wir zeigen, wie eine Lösung durch das Zusammenwirken von Menschen hervorgebracht wird, von denen jeder nur Teilkennenntnisse besitzt. Anzunehmen, daß alle Kenntnis einem Einzelnen gegeben sind, in derselben Weise, in der wir annehmen, daß sie uns als den erklärenden Nationalökonom gegeben sind, heißt das Problem schon in den Annahmen auszuschalten und das zu vernachlässigen, was in der realen Welt wichtig und bedeutsam ist.

praktische Problem gelöst hat, leugnet in Wirklichkeit ausdrücklich die Möglichkeit, es ohne die Hilfe des Marktes zu lösen. Siehe sein «Manuel d'économie pure» (2. Aufl., 1927), S. 233–34. Die entsprechende Stelle ist in Übersetzung zitiert am Beginn meines Aufsatzes «Socialist Calculation: The Competitive Solution» in *Economica* VIII, No. 26 (Neue Serie, 1940), 125; wiederabgedruckt unten als Kapitel IX.

Daß ein Volkswirtschaftler vom Rang Professor Schumpeter's auf diese Weise in die Falle gegangen ist, welche die Doppeldeutigkeit des Wortes «Datum» dem Unbedachten stellt, kann nicht als bloßer Irrtum erklärt werden. Es läßt eher vermuten, daß etwas grundlegend falsch an einem Weg ist, der grundsätzlich einen wesentlichen Teil des Phänomens mißachtet, mit dem wir es zu tun haben: die unvermeidbare Unvollkommenheit menschlicher Kenntnis und die daraus folgende Notwendigkeit eines Prozesses, durch den die Kenntnis ständig vermittelt und erworben wird. Jede Methode, so wie die eines Großteils der mathematischen Wirtschaftslehre mit ihren Simultangleichungen, welche ihrem Wesen nach von der Annahme ausgeht, daß die menschlichen Kenntnisse mit den objektiven Fakten der Situation übereinstimmen, vernachläßigt systematisch gerade das, was zu erklären unsere Hauptaufgabe sein muß. Ich bin weit davon entfernt zu leugnen, daß in unserem System die Gleichgewichtsanalyse eine nützliche Funktion auszuüben hat. Aber wenn sie dazu führt, daß sie einige unserer führenden Denker dazu verleitet, zu glauben, daß die Situation, welche sie beschreibt, direkten Bezug auf die Lösung praktischer Probleme hat, ist es an der Zeit, daß wir uns daran erinnern, daß sie sich mit dem sozialen Prozeß überhaupt nicht befaßt und daß sie nicht mehr ist als eine nützliche Vorstufe zum Studium des Hauptproblems.